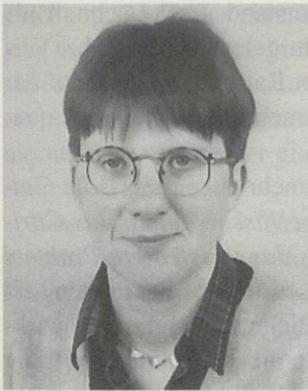


Rechtfertigung in der Seelsorge

VON MARTINA PLIETH

*„Du bist nicht Öl noch Luft –
nur der Verbrennungspunkt,
der Brennpunkt, wo das Licht geboren wird.
Du bist nur die Linse im Lichtstrom.*

*Nur so kannst du das Licht entgegennehmen und geben und besitzen.
Suchst du dich selbst ‚in deinem eigenen Recht‘,
so verhinderst du die Vereinigung von Luft und Öl in der Flamme,
raubst der Linse ihre Durchsichtigkeit.“¹*



Der Glaubensgrundsatz von der „Rechtfertigung des sündigen Menschen“ war für *M. Luther* nicht von ungefähr der „*articulus stantis et cadentis ecclesiae*“; von diesem, so heißt es in den Schmalkaldischen Artikeln, „kann man nichts weichen oder nachgeben. Es falle Himmel und Erden ... oder was nicht bleiben will“². – Betrachten wir ausgehend von diesem Dictum die heutige Seelsorgelandschaft protestantischer Prägung, um nach Konkrektionen dieses scheinbar und unabdingbar „notwendigen“ Glaubensgrundsatzes zu

suchen, so fällt unser Blick allerdings zunächst einmal ins Leere: Himmel und Erde sind noch nicht vergangen, aber die alte Frage „Wie werde ich gerecht vor Gott“ kommt kaum mehr vor; weder Seelsorgesuchende noch Seelsorger/innen stellen sie häufig und explizit. Es geht in Seelsorgesituationen ganz offensichtlich eher um die eigene Identität im Gegenüber zur systemischen Gesellschaft, um Persönlichkeitsentfaltung und Selbstverwirklichung. An die Stelle der Frage, „ob *Gott* wirklich sei, ist die Frage getreten, auf welche Weise der *Mensch* wirklich sei. Der Reduktion der Gottesfrage auf die metaphysische Frage nach Gott ‚an sich‘ folgt die anthropologische Wende mit der Frage nach dem Menschen ‚an sich‘“³; *O. Marquard* spricht in diesem Zusammenhang von der „Übertribunalisierung der menschlichen Lebenswirklichkeit“⁴ und damit m.E. von einer modernen Variante des Lebens als „*homo incurvatus in se ipsum*“.⁵

Vielleicht ist der so zu beschreibende Tatbestand durch den immer unübersichtlicher werdenden Zuwachs historischen Wissens (*Tradition*), der mit einer überaus differenzierten, mitunter subtil vermittelten subjektiven Lebenserfahrung (*Situation*) einhergeht, ohne sich mit ihr adäquat zu verbinden, verursacht; vielleicht hat der bisweilen überzogene Anspruch historischer Überlieferung die Menschen der Gegenwart (und das heißt auch uns!) so sehr überfordert, daß sie nun mit einer generell relativierenden Einstellung ihm gegenüber Wirklichkeit erfassen. So wäre es zumindest erklärlich, daß Heil heutzutage nicht in erster Linie in der rechtfertigenden Gnade Gottes gesucht wird, sondern in den verschiedenen Möglichkeiten schöpferischer Bewältigung menschlicher Zukunft, wobei im günstigsten Fall an die Stelle einer Ausrichtung „auf bloße Machbarkeit der Sachen (Industriemoral)“⁶ die „Herstellung des Adäquaten als Aufgabe“⁷ tritt. Die klassische Rechtfertigungslehre könnte aufgrund dieses Umstandes sehr schnell als „sinnentleerte Formel der Vergangenheit“⁸ ad acta gelegt werden; das Verhältnis von christlichem Glauben und neuzeitlicher Rationalität wäre auf der Grundlage einer „Theorie des Bruches“⁹ als nicht mehr vorhandenes zu qualifizieren bzw. zu disqualifizieren.

Muß das aber wirklich sein? Wäre es nicht vielmehr angeraten, „*die Gottesfrage, auf die die Rechtfertigungslehre eine spezifische, durch das Christentum vermittelte Antwort gegeben hat*“¹⁰, als „*das unerledigte Problem des modernen Selbstbewußtseins*“¹¹ neu zu erfassen und zu bearbeiten? Es wäre doch immerhin möglich, daß eine tatsächliche Annahme der wirklichen, uns begegnenden Welt – sei es nun Umwelt, innere Welt und/oder die Welt überkommener Wertvorstellungen –¹² ausschließlich in Gestalt einer konkreten theologischen Interpretation eben dieser wirklichen Wirkwelt möglich ist.¹³ Es käme dann darauf an, Kommunikationsprozesse in Gang zu setzen und zu befördern, die den „*Versprechungszusammenhang*“ von Situation und Tradition deutlich werden lassen, indem sie die Korrespondenz von Selbstbild, Menschenbild und Gottesbild betonen und den hermeneutischen Zusammenhang von Anthropologie und Theologie herausstellen.¹⁴ Die über die Rechtfertigungslehre scheinbar entstandene Trennungslinie zwischen Gegenwart und Vergangenheit wäre auf diese Weise aufzuheben; sie könnte z. B. gewandelt werden „in das *Einheitsband* gemeinsamer Sinnsuche im Sinnlosen“^{15, 16} wobei der Akt der Rechtfertigung des Gottlosen mit *P. Tillich* als „*Sinnfindung im Sinnlosen*“, d. h. als paradoxe Annahme des neuen Seins, zu interpretieren wäre.¹⁷ Die *transzendente* endzeitliche Dimension der Botschaft von der Rechtfertigung dürfte dabei keineswegs außer acht gelassen werden,¹⁸ denn wo sie ausgeblendet wird, unter-

liegen Rechtfertigungslehre und vor allen Dingen Rechtfertigungsglaube leicht einer unkritischen Anpassung an gängige religiöse Bedürfnisse. Sie geraten in die Gefahr, bloße Ausformungen mitmenschlicher Gefühle zu sein, wodurch die christliche Seelsorge bestimmende Hoffnung zu einem von Menschen zu verantwortenden, da von ihnen initiierten „Blindflug in eine ungewisse Zukunft“¹⁹ pervertieren kann.²⁰ Solchen Fehlentwicklungen vermag entgegengetreten zu werden, indem reflektiert wird, daß die von Gott gestiftete Relation (der von Gott geschenkte Sinn) Ausgangs- und Endpunkt aller den Menschen betreffenden Denkfiguren (auch und gerade in der Seelsorgesituation!) ist.²¹ So sehr Seelsorge „Menschwerdungsprozesse“ (Sinnfindungsprozesse) befördern helfen sollte, so sehr ist sie der Botschaft externer, von Gott in Jesus Christus verheißener Menschwerdung verpflichtet.²² Denn: „Die Selbstfindung des Menschen ist ... nicht identisch mit der Erlösung. Auch der zum eigentlichen Selbstsein Gekommene ... bleibt der von Gott abgefallene, in der Knechtschaft der Sünde stehende und darum sich ängstigende Mensch.“²³ Mit *M. Luther*²⁴ ließe sich aus dieser Erkenntnis folgende Konsequenz ableiten: „Niemand kann sich selbst vergeben, da niemand an sich selber glauben soll, es sei denn, er wolle aus einer Verwirrung zwei machen.“

Zusammenfassende These: Die Frage „Wie werde ich gerecht vor Gott?“ kommt in der heutigen Seelsorge kaum mehr vor; sie ist überführt in die Frage nach dem Sinn des Lebens; Rechtfertigung tritt so als „Sinnfindung im Sinnlosen“ auf den Plan und dient dem externen Menschwerdungsprozeß von Seelsorgesuchenden und Seelsorger/innen.

Die Frage nach dem Sinn eigenen und fremden Lebens ist die Frage nach dem Woher und Wohin menschlichen Lebens; sie kann selbstverständlich auch heute noch mit dem Verweis auf Gottes Gerechtigkeit beantwortet werden, denn „Menschen leben nicht in sich selbst und aus sich selbst, sondern in und aus den Beziehungsverhältnissen, die sie umfassen.“²⁵ Allerdings dürften die allerwenigsten Menschen eine klare und benennbare Beziehungsstruktur zu ihrem Gott, dessen Gerechtigkeit „die schöpferische Kraft heiler Lebensverhältnisse“²⁶ ist, entwickelt haben. In der Seelsorgesituation kann demgemäß keineswegs von vornherein davon ausgegangen werden, daß das jeweilige Gegenüber Gottes Gerechtigkeit als die „Zukunft menschlichen Lebens“²⁷ erfaßt und sich selbst von ihr erfassen läßt; es ist vielmehr davon auszugehen, daß in ihr erstmalig erfahren wird, daß „menschliches Leben nicht nur in sich selbst gründet, sondern in der Geschichte Gottes“²⁸, die (auch dem seelsorgesuchenden Menschen) „Zukunft über sich hinaus“²⁹ zu erschließen vermag. Dieser Umstand mag zwar bereits in anderen

Zusammenhängen (Religionsunterricht, kirchlicher Unterricht, Gottesdienst etc.) expliziert worden sein, aber eine Applikation desselben auf das ganz persönliche eigene Leben hat zumeist nicht stattgefunden. Zukunft erscheint demgemäß häufig finster drohend: Leben wird zum abgeschlossenen Prozeß und damit statisch-starr; das Individuum fühlt sich festgelegt auf seine eigenen Fehler und Schwächen und kann entweder die Vergangenheit nicht ruhen lassen oder aber die Gegenwart mit all ihren Begrenztheiten nicht aushalten. Der solcherart „gebannte“ Mensch ist einem enormen „Rechtfertigungsdruck“³⁰ ausgesetzt; erst wenn er umfassend begreift, was es heißt, daß die Zukunft nicht mehr *droht*, ist ihm die Gegenwart ganz neu geschenkt und Leben in Freiheit möglich.³¹ – In diesem Zusammenhang kommt es sehr auf das Wort an, durch das ein Mensch zurechtgebracht wird; es sollte *zusprechend* und *freisprechend*, also vergebend sein, denn als solches schafft es veränderte Wirklichkeit, „weil es den Menschen von seiner Vergangenheit entbindet und Zukunft eröffnet“³². Auf diese Weise wird die Erkenntnis vermittelt, daß ein Mensch Recht und Würde als Person „unabhängig und vor seinem Tun und Verhalten, ohne eigene Leistung, sei es der persönlichen oder religiösen Selbstverwirklichung, allein aus Gnade“³³ hat.³⁴ „Wirksam aber wird die(se) ‚promissio‘ nicht allein in verbaler dogmatischer Verkündigung, sondern nur dort, wo sie vollmächtig ist, d. h. wo sie Aufnehmen in eine Kommunikation christlicher Praxis ... (bedeutet), die auf die Aufnahme, die in der ‚Gottesgerechtigkeit in Christus‘ bezeugt wird, verweist.“³⁵ – Rechtfertigung in der Seelsorge bedeutet also *Wort- und Tateinheit* oder anders gesagt „Authentizität“. Jesus selbst hat schließlich nicht nur von der Hoffnung der Gottesherrschaft als Erfüllung menschlicher Bestimmung in menschlicher Gemeinschaft geredet, sondern eben diese Hoffnung im Gegenüber zu Hoffnungslosen konkret gelebt.³⁶ Der/die einzelne, der/die die darin enthaltene Zusage für sich gelten läßt, „wird damit zugleich zur Annahme des(/der) Nächsten geführt und eben so ist die Gemeinschaft der von der Gottesherrschaft her Lebenden begründet“³⁷. Rechtfertigung propter Christum ist also keineswegs ausschließlich „Heilsproklamation“³⁸, sondern immer auch vergewisserndes „Heilsereignis“, in, mit und unter dem die Freiheit eines Christenmenschen begründet wird. Rechtfertigung wirkt sich so in der die jeweilige Situation kritisch wahrnehmenden *Annahme des Nächsten* konkret aus, ohne die Vorgaben der Tradition, die die gegenwärtige Wirklichkeit als unter der Verheißung Gottes stehende erkennen läßt, auszublenden. Im seelsorg(er)lichen Geschehen kann auf diese Weise im Vollzug gelernt werden, „was die Reformation *justificatio sola fide, sola gratia, solo verbo* nannte. ... (Denn:) ‚Hier treffen wir auf das paradoxe

Zugleich von Angenommensein und Beurteiltwerden in versöhnender Beratung.‘ (*J. W. Knowles*) Und gerade diese zwischenmenschliche Erfahrung des *simul iustus ac peccator* ist die Voraussetzung zur Fähigkeit der Leere, der *iustificatio impii*, der *iustificatio sola gratia*.“³⁹

Zusammenfassende These: Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist die Frage nach dem Woher und Wohin menschlichen Seins, die mit dem Verweis auf Gottes Gerechtigkeit beantwortet werden kann. Es kommt dabei auf das Wort an, durch das ein Mensch vergewissert wird (Heilsproklamation); allerdings darf die „*promissio*“ nicht allein in verbaler dogmatischer Verkündigung bestehen, sondern hat als authentische Wort- und Tateinheit Ereignischarakter aufzuweisen (Heilsereignis), indem sie zur Annahme des Nächsten führt.

Wie sich Rechtfertigung in der Seelsorge konkretisieren kann und welche Gestalt ihr zukommt, soll nun – die vorausgehenden Ausführungen abschließend – mit Hilfe eines kommentierten Verbatims von *K. Lückel* nachgezeichnet werden; an ihm wird deutlich, daß ein Ernstnehmen der rechtfertigenden Liebe Gottes zu einer „Verleiblichung“ von Theologie drängt, die Gottes Wort als „*verbum visibile*“ zum Ausdruck bringt, und mitunter sogar dazu anleitet, auf verbale Äußerungen desselben bewußt zu verzichten.

„Besuch im Krankenhaus bei einem 65jährigen Mann, ehemals Krankenpfleger. Er hat seine an Krebs erkrankte Frau schon seit nunmehr zwei Jahren zu Hause gepflegt. Plötzlich erkrankt er selbst. Diagnose: Ebenfalls Krebs, aussichtslos, nur noch begrenzte Lebensdauer. Er weiß (angeblich) noch nichts über die Art und das Ausmaß seiner Erkrankung; ich, als ich ihn besuche, auch nicht.

Er bittet mich, kaum daß er mir mit fassungslosen Worten und Gesten seine Situation geschildert hat, ihm ein Wort vom Frieden Gottes zu sagen. Ich gehe zunächst auf diese verbale Bitte ein – aber noch indem ich reden will, hält es ihn nicht mehr im Bett. Eine Unruhe, wie ich sie bis dahin wohl noch bei keinem Patienten erlebt hatte, treibt ihn durchs Zimmer, ans Waschbecken, er meint, sich übergeben zu müssen, würgt aber nur, ohne sich erleichtern zu können, kehrt ins Bett zurück und weiß nicht, still zu liegen.

Ich lasse also das Wort vom Frieden ungesagt und spreche ihn auf seine Unrast an. Er nimmt das nach kurzem Zögern auf und sagt, daß er sich eben diese Unruhe nicht erklären könne. Auf meine Anregung zählt er auf, was ihn alles beunruhigt: Daß er seine Frau im Stich gelassen habe. Er habe sich doch so stark gefühlt und ihr so gut helfen können. ‚Ich habe so vielen geholfen ...‘ Und nun dieser plötzliche Zusammenbruch, dazu dauernd dieser Brechreiz und ständiges Herzjagen. ‚Und keiner da‘ –. Ich sage: ‚Keiner, der ihnen nahesteht?‘

Er nickt, schlägt die Bettedecke zurück, wälzt sich wieder aus dem Bett. Ich biete ihm an, mit ihm im Zimmer hin- und herzugehen. Er hängt sich bei mir ein. Wir gehen ‚ziellos‘, kreuz und quer, zum Waschbecken, an den Schrank, zum Tisch in der Ecke. Er keucht: ‚Es nützt alles nichts ...‘ Wir verschnauften kurz und brechen wieder auf: Zum Fenster, das er öffnen will, dann aber erst zurück zum Bademantel, dann wieder zum Fenster mit Blick hinüber, wo er verdeckt sein Haus sehen kann. Er verweilt, steht da mit etwas zitternden Beinen, aber er steht und blickt lange stumm hinüber. Tränen treten ihm in die Augen, sein Gesicht beginnt zu

beben, er krampft seinen Arm, mit dem er sich an mir festhält, ballt die Faust zu einem angespannten Zittern, knirscht mit den Zähnen, tritt zurück, bittet mich, das Fenster zu schließen, blickt durch die Scheibe und hängt plötzlich in meinem Arm und schüttelt sich vor Weinen, krümmt sich vor Schmerzen im Bauch ... und stößt heraus: ‚Und ich dachte, sie stirbt vor mir!‘

Er verspürt wieder den Brechreiz und übergibt sich unter krampfartigem Würgen ins Waschbecken, das wir mit knapper Not noch erreichen – und sagt dazwischen öfter: ‚All die Jahre ... all die Jahre‘ Ich: ‚All die Jahre haben sie dauernd so viel geschluckt ...?‘

Er: nickt ins Waschbecken und wiederholt: ‚Immer geschluckt ...‘ und dann wütend: ‚Immer geschluckt!‘ – und muß spucken und Schleim erbrechen.

Nach einer Weile wird er ganz schlapp. Ich helfe ihm ins Bett zurück, er fröstelt und schwitzt zugleich, klappert mit den Zähnen, zittert am ganzen Körper und weint erschütternd:

‚Es ist aus, es ist aus! Ich kenne das! Ich hab’s doch tausendmal gesehen. – Mit mir ist’s aus ...!‘ Er weint lange, bis er immer ruhiger wird und schließlich still und ruhig atmend daliegt. Nach einiger Zeit stutzt er, hält den Atem an und sagt:

‚Die Unruhe ist weg.‘

Er schaut mich an ‚... sie ist weg ...!‘ wiederholt er überrascht. ‚So habe ich mich lange nicht mehr gefühlt.‘

Ich: ‚Ja, das will ich glauben (nach einer Pause), aber da mußte ja auch unheimlich viel heraus. So vieles, was sie all die Jahre nicht rauslassen konnten ...‘

Er: ‚... Ja ... (und nach einigem Zögern), und ich wollte es nicht zugeben, daß es mit mir so schlecht steht.‘

Ich: ‚Sie haben es gespürt?‘

Er: ‚Schon seit drei Monaten. Aber ich wollte durchhalten.‘

Ich: ‚Ich glaube, ich kann das gut verstehen ...‘ Nachher bat er mich noch einmal um das Wort vom Frieden Gottes. Zuvor hatte er sich entschuldigend bedankt:

‚Da hab ich Ihnen aber einiges zugemutet! Ich versteh’s immer noch nicht, wieso sie mit mir durchs Zimmer gelaufen sind. Aber das war genau das Richtige. Hätte ich nicht gedacht ... (nach einer Pause mit einer andern Stimme) ... daß mein Pastor nochmal mein Krankenpfleger werden würde ...‘

Er gab mir Grüße mit an seine Frau. ‚Sagen Sie ihr, ich könnte wieder besser schlafen – und ich denke an sie ...‘ Aus der Nachttischschublade zog er eine Karte mit einem Blumenstrauß darauf. ‚Geben Sie ihr das doch bitte von mir – statt Blumen.‘

Ich habe ihn noch zweimal besucht. Er starb schon zwei Wochen später.⁴⁰

Ausgangspunkt der beschriebenen Szenerie ist die Bitte um „ein Wort vom Frieden Gottes“: Ein Mensch in friedloser Situation verlangt mit Worten nach „Befriedigung“; gleichzeitig bringt er mit Hilfe seiner unbewußten Körpersprache die eigene Rast- und Ruhelosigkeit zum Ausdruck. Er ist „fassunglos“ und „getrieben“ und glaubt, sich „übergeben zu müssen, würgt aber nur, ohne sich erleichtern zu können“.

Der Seelsorger nimmt die ihm vermittelte *Doppelbotschaft* sensibel wahr; er läßt das Wort vom Frieden ungesagt und spricht die offenkundige Unrast seines Gegenübers an. Auf diese Weise wird ein Kommunikationsprozeß in Gang gesetzt, der zunächst einmal die Gegenwart des Seelsorgesuchenden beleuchtet. Im „Mitgehen“ und gemeinsamen „Durchschreiten“ vielfältiger Emotionen wird von ihr ausgehend das Augenmerk zurück in die Vergangenheit mit all ihren Erwartungen *und* Enttäuschungen gelenkt: Ein kranker

Mann sieht sich festgelegt auf seine engen Grenzen. Er kann sein eigenes, durch Krankheit hervorgerufenes Unvermögen nicht akzeptieren und gerät so verständlicherweise maßlos unter Druck (Rechtfertigungsdruck). Die Zukunft erscheint ihm unter diesen Umständen bedrängend und sinnentleert; er geht „ziellos“ kreuz und quer umher, kann aber keine rechte Mitte finden. Immer wieder „starrt“ er auf das, was er nicht vollbracht hat und legt sich so auf seine eigenen „Fehler“ fest. Das Bild, das dabei entsteht, ist trotz redlichen Bemühens durch und durch negativ: Der Mann geht davon aus, er habe seine Frau „im Stich gelassen“ und letztlich immer *nur* versagt.

Der Seelsorger versucht nicht, dieses Selbstverständnis von außen her aufzubrechen bzw. zu kritisieren, sondern weitet durch gezieltes und vor allen Dingen empathisches Nachfragen behutsam den (Situations- und Gesprächs-)Horizont. Auf diese Weise kommt der Seelsorgesuchende als ganzer Mensch in den Blick und zu Wort; er erkennt (und anerkennt) seine eigene Hilfsbedürftigkeit und vermag seinen Ängsten mehr und mehr Raum zu geben: Er muß „spucken und Schleim erbrechen“. Leben ist nach diesem kathartischen Akt kein unabänderlich abgeschlossener Vorgang mehr für ihn, sondern ein – trotz aller nach wie vor vorhandenen Begrenzungen – nach vorn hin offener Prozeß, der Entwicklungsmöglichkeiten bereithält.

Indem der Seelsorger Nöte und Sorgen des Seelsorgesuchenden mitträgt und aushält, nimmt er teil an einer „Sinnsuche im Sinnlosen“, die in annehmender Begegnung ihren Ausgangs- und Zielpunkt hat; er ist punktuell hineingenommen in einen komplexen Menschwerdungsprozeß, der seine Basis in der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und der damit zum Ausdruck gebrachten göttlichen Solidarität mit allem Menschlichen, und d.h. auch mit dem Leiden, findet. – „Der Pastor, der zum Krankenpfleger wird“ ermöglicht elementar(e) Gemeinschaft der von der Gottesherrschaft her Lebenden; seine kritisch wahrnehmende Annahme des Nächsten, die auf Verbalverkündigung zunächst einmal bewußt verzichten läßt, führt dazu, daß dieser selbst sich in seiner unannehmbaren Ausgangslage wahrnehmen und annehmen kann. Eine vorschnelle Heilsproklamation in Form eines *sofort* ausgesprochenen Friedenswortes wäre im gegebenen Kontext mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit kontraproduktiv gewesen; sie hätte Wirklichkeit „verschleiert“, aber nicht befreiend gewirkt. Erst die *tätige* Nächstenliebe als „*verbum visibile*“ ermöglicht die Aufnahme des „*verbum invisibile audibile*“⁴¹ und vergrößert die eigene, bislang eingeschränkte Annahmekapazität. Nachdem sich das Heil im Zimmer des Seelsorgesuchenden greifbar *ereignet* hat, kann er auch den Trost im *Wort* des Friedens ergreifen und sich daran festmachen. Wenn er nun in seine Vergangenheit schaut, dann

geschieht das „versöhnt“, denn er weiß jetzt um Recht und Würde seiner Person, die unabhängig von seinem Tun und Verhalten, d.h. unabhängig von seiner Leistung, gegeben sind; und auch der Blick in die Zukunft ist zu guter Letzt – trotz aller berechtigten Sorgen – frei und unverstellt: „Sagen Sie meiner Frau, ich könnte wieder besser schlafen – und ich denke an sie.“

In dem hier geschilderten Miteinander von Seelsorgesuchendem und Seelsorger wird der vielschichtige *Versprechungszusammenhang* von Situation und Tradition bzw. von Anthropologie und Theologie in ganz besonderer Weise konturiert: Das *Prae der Gnade Gottes* wirkt (zunächst) unausgesprochen, aber leibhaft vermittelt in eine Situation menschlicher Unzulänglichkeiten hinein und verwandelt diese auf (zugesagte) Zukunft hin. Der Weg ins Leben führt dabei nicht am Leid vorbei, sondern mitten durch das Leiden dieser Welt hindurch – und das allein aus Gnade propter Christum per fidem.⁴²

ANMERKUNGEN

- ¹ *Hammar skjöld, D.*: Zeichen am Weg, übertragen und eingeleitet v. A. Graf Knyphausen, München/Zürich 1979, 85.
- ² *Luther, M.*: Die Schmalkaldischen Artikel. 1537/38, in: WA 50 (Weimar 1914), 160–254, 199, 22–24.
- ³ *Schneider-Flume, G.*: Rechtfertigung und Persönlichkeit, in: Glaube und Lernen, 7/1992, 37–50, 37; Hervorhebung M.P.
- ⁴ *Marquard, O.*: Der angeklagte und der entlastete Mensch in der Philosophie des 18. Jahrhunderts, in: ders.: Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien, Stuttgart 1981, 39–66, 49.
- ⁵ „Niemand ist die Notwendigkeit einer Legitimation des einzelnen und der Gesellschaft und damit das Problem der Rechtfertigung dringlicher erfahren worden als heute. Niemals ist sie auch objektiv für die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft notwendiger gewesen.“ *Lohff, W. u. Walther, Chr.*: Thesen zur Rechtfertigungslehre, in: Rechtfertigung im neuzeitlichen Lebenszusammenhang. Studien zur Interpretation der Rechtfertigungslehre, hg.v. Theologischen Ausschuß der VELKD, Gütersloh 1974, 7–29, 12. Denn: „Die lebensentscheidende Bedeutung der Annahme wird um so deutlicher erfahren, je mehr die industrielle Zivilisation die traditionellen Ordnungen und Bindungen (und die Möglichkeit unmittelbarer Identifikation mit ihnen) zerstört.“ Dies.: a.a.O., 12f. Aus der „Annahme“ allein „ist eine Überwindung der aus der Selbstverschlossenheit des Menschen entstehenden Konflikte möglich“ (dies.: a.a.O., 13); sie kann z.B. in der seelsorg(er)lichen Beratung zur Freiheit führen, indem sie einen „Vorgang der *Entdämonisierung Gottes* und der *Entdämonisierung des Lebens*“ (*Riess, R.*: Zur theologischen Begründung der seelsorgerlichen Beratung. Zehn Thesen, in: WzM, 28/1976, 136–142, 138) einleitet.
- ⁶ *Lohff, W. u. Walther, Chr.*: a.a.O., 12.
- ⁷ Dies.: a.a.O., 12.
- ⁸ Dies.: a.a.O., 8. – Als solche wird sie von vielen, auch von Seelsorgesuchenden und Seelsorger/-innen, als eine einer antiquierten Vorstellungswelt entstammende Größe wahrge-

- nommen, in der einer „einseitigen Hege des Vorgegebenen (Agrarmoral)“ (dies.: a.a.O., 12) gefrönt wird.
- ⁹ Dies.: a.a.O., 8.
- ¹⁰ Dies.: a.a.O., 9.
- ¹¹ Dies.: a.a.O., 9.
- ¹² Vgl. *Riess, R.*: a.a.O., 136f.
- ¹³ Vgl. *Lohff, W. u. Walther, Chr.*: a.a.O., 10.
- ¹⁴ Vgl. *Riess, R.*: a.a.O., 137.
- ¹⁵ A. *Peters* bei *Müller, G.*: Die Botschaft von der Rechtfertigung, Vermittlung und Aktualisierung, in: *Luther. Zeitschrift der Luthergesellschaft*, 57/1986, 34–41, 37.
- ¹⁶ Es gibt ein regelrechtes „Verlangen nach Sinn“, das den Menschen in der Spannung zwischen Sinnlosigkeit (Widersinn) und Sinn bestimmt.
- ¹⁷ Vgl. *Müller, G.*: a.a.O., 39.
- ¹⁸ Vgl. *ders.*: a.a.O., 40.
- ¹⁹ Dieser bibliographisch leider nicht zu verortende Ausdruck stammt von *Th. Schober*.
- ²⁰ Rechtfertigung sollte m.E. keineswegs eine ausschließlich auf das Bedürfnis des persönlichen Gewissenstrostes ausgerichtete Uminterpretation des Christusereignisses sein; als solche ist sie einseitig und entspricht nicht der Fülle des Evangeliums. Vgl. *Maaser, W.*: Rechtfertigung und politische Strukturen, in: *Glaube und Lernen*, 7/1992, 51–63, 52.
- ²¹ Vgl. *ders.*: a.a.O., 55.
- ²² Vgl. *ders.*: a.a.O., 63.
- ²³ *Harsch, H.*: Das Schuldproblem in Theologie und Tiefenpsychologie, Heidelberg 1965, 169.
- ²⁴ Siehe dazu *Luther, M.*: Resolutions disputationum de indulgentiarum virtute. 1518, in: WA 1 (Weimar 1883), 530–628, 541, 20–22.
- ²⁵ *Schneider-Flume, G.*: a.a.O., 40; vgl. dies.: a.a.O., 49. – Menschen sind generell, wenn auch im Einzelfall mehr oder weniger stark, „exterritorial“ verankert.
- ²⁶ Dies.: a.a.O., 40.
- ²⁷ Dies.: a.a.O., 42.
- ²⁸ Dies.: a.a.O., 42.
- ²⁹ Dies.: a.a.O., 42.
- ³⁰ Dies., a.a.O., 38.
- ³¹ Vgl. dies.: a.a.O., 42.
- ³² Dies.: a.a.O., 50.
- ³³ Dies.: a.a.O., 50.
- ³⁴ „Die Geschichte des rechtfertigenden Gottes ist nicht gebunden an die Vorstellung von der Reife der Persönlichkeit, vielmehr erinnert sie daran, daß Menschen – mitunter zerbrechliche – Geschöpfe der Gnade sind.“ Dies.: a.a.O., 50.
- ³⁵ *Lohff, W.*: Rechtfertigung und Anthropologie, in: *Rechtfertigung im neuzeitlichen Lebenszusammenhang. Studien zur Interpretation der Rechtfertigungslehre*, hg.v. Theologischen Ausschuß der VELKD, Gütersloh 1974, 126–145, 139; Erg. in *Kl. M.P.* – „Die Freiheit in Christus wird nicht nur dogmatisch postuliert, sondern in der Praxis des Glaubens konkret ergriffen. Denn sie bedeutet Freiheit vom Selbstbehauptungs- und Leistungswillen sowohl der bestehenden Institutionen wie der Selbstrechtfertigung aus dem Sittengesetz. Diese Freiheit hat der Glaubende nicht für sich allein, sondern nur in der Gemeinschaft der Freien, in der das Handeln des einzelnen sein Maß an der Bedürftigkeit des anderen findet ...“ *Ders.*: a.a.O., 142.
- ³⁶ Vgl. *ders.*: a.a.O., 137.
- ³⁷ *Ders.*: a.a.O., 137; Erg. in *Kl. M.P.*
- ³⁸ Das wäre einseitiger, womöglich dogmatisch enggeführter Verbalismus.
- ³⁹ *Stollberg, D.*: Theologischer Kommentar. Die Seelsorgegruppe als Medium der Rechtfertigungsbotschaft, in: *Knowles, J.W.*: Gruppenberatung als Seelsorge und Lebenshilfe,

übers.v. U.G.Mantel, mit Kommentaren v. G.Hillmann u. D.Stollberg, München 1971, 188–196, 192; Erg. in Kl. M.P.

- 40 Lückel, K.: Begegnung mit Sterbenden. „Gestaltseelsorge“ in der Begleitung sterbender Menschen, München 1990, 27ff.
- 41 Interessant wäre es zu erfahren, welches Wort vom Frieden in der Schlußsequenz der beschriebenen Seelsorgesituation ausgesprochen worden ist. Es müßte – dem zuvor Ausgeführten gemäß – zuspätsprechend und freisprechend und insofern vergebend sein. In Frage kämen m.E. z.B. Bibelstellen wie Jes 42,3 („Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. In Treue trägt er das Recht hinaus.“), Jes 46,4 („Auch bis in euer Alter bin ich derselbe und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.“) und Jer 29,11 („Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“) oder Mt 6,26 („Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“) sowie Mt 28, 20b („Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“). – Von zentraler Bedeutung ist bei all diesen „Friedensworten“ die Zusage der Treue und Nähe Gottes, die unabhängig von menschlichem Leistungsvermögen erfolgt.
- 42 Das Heil ereignet sich stets „sola gratia“, aber „non sine homine“, denn die Alleinwirksamkeit göttlicher Gnade schaltet die Personalität des Menschen nicht aus, sondern ein; Gnade wird nicht aufgezwungen, sondern geschenkt. Vgl. dazu Pöhlmann, H.G.: Abriß der Dogmatik. Ein Repetitorium, 5., verbess. u. erw. Aufl., Gütersloh 1990, 291.